

# Territoriale im Ablösungsdienst

Autor(en): **Keller, H.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **16 (1940-1941)**

Heft 29

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-712366>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Territoriale im Ablösungsdienst

Von Hptm. H. J. KELLER

## Vom Korpssammelplatz ins Herz des Landes

Als wir in der etwas nachgelassenen Januarkälte unsern Korpssammelplatz schon am frühen Nachmittag des Einrückungstages verließen, bissen wir auf die Zähne und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Und gleich begann der Film unseres Dienstes interessant zu werden. Per Bahn erreichten wir in später Nachtstunde unsern ersten Bestimmungsort, ein stattliches Dorf, das einem großen Heerlager glich. Kaum hatten wir während zwei Tagen unsere soldatische Haltung wieder gefestigt, die Handhabung der Waffen wieder geübt und uns an die Gasmaske wieder gewöhnt, kam schon der erste Dislokationsmarsch. Er führte uns weiter ins Herz unseres Landes, in eine währschafte Bauerngemeinde.

Bei kaltem, indessen leidlich gutem Wetter begann unser Scharfschießen, im wohlausgebauten Schützenstande das Einzel- und schulmäßige Lmg.-Schießen, und dann auf der festgefrorenen Alpweide droben das Gefechtsschießen. Es war eine Freude zu sehen, wie unsere ältern Semester wie Anno dazumal grimmig aus der Deckung hervorstießen und mit verhaltener Puste bücklings oder kriechend die beste Feuerstellung suchten. Die wohlgezielte Serie aus dem leichten Maschinengewehr und der seine Bedeutung nicht verlierende Einzelschuß aus dem Gewehr schlugen mächtig im Ziele ein. Die einfachen, für den Feldsoldaten aber lehrreichen Schießübungen trugen sehr dazu bei, die Manövrierfähigkeit unserer Kampfgruppen zu fördern. Wenn nach straffer Arbeit im Angesicht der schneebedeckten Bergriesen die Pause winkte und die Teeverpflegung die nötige Wärme brachte, dann überkam uns eine Stimmung, die unsere Herzen höher schlagen ließ. Welch großer Unterschied gegenüber dem letzten Dienste in der eigenen Metropole! —

Rasch geht der Film weiter. Während die Haudegen der Einheiten zu Nahkämpfern und gewisse Spezialisten zu Kommandoleuten ausgebildet werden, beginnt der Rest mit dem Bau von Zufahrtsstraßen. Da sind unsere Limmattaler wieder im Elemente. Mit einem Bienenfleiß sondergleichen pickeln und schaufeln neben den gewohnten Bauspezialisten die «Stehkragenproletarier» im Schweiß des Angesichts. Als ein hoher Sachverständiger die wohlgelungene Baute besichtigt, meint

er lakonisch: «Dir Zürcher chöid nid nu schnäll rede, aber au schnäll schaffe.» — Indessen ist das Bauen nur ein Zwischenglied unseres Programmes. Wir kommen zur Hauptaufgabe unseres Dienstes: das Einüben des Verteidigungskampfes. Jetzt beschäftigen wir uns mit der Bekämpfung von Luftlandtruppen und Fallschirmabspringern. Das bringt eine recht interessante Note in die Tagesarbeit hinein. Eine Standortveränderung hat neue Abwechslung im Gefolge. Wir sind wieder in unsere liebgewordene Bauerngemeinde zurückgekehrt und erhalten in Gefechtsübungen noch den letzten Schliff. Daß zum guten Gelingen unsere Küche unter Führung unseres nicht zu übertreffenden Küchenwachtmeisters einen guten Teil beiträgt, darf nicht unerwähnt bleiben. Das gleiche ist zu sagen von den zahlreichen Gemüse-sendungen, welche uns aus dem Limmattal zugekommen sind und die wir herzlich verdanken. Dazu hatten wir noch das «Sauglück», daß ein in den Niederungen der Limmat gewachsenes Schwein an unserm Standort auf die Schlachtbank geführt wurde und sehr zur Verbesserung unseres Speisezettels beitrug. Dem freundlichen Spender sagen wir auch auf diesem Wege herzlichen Dank. Unsere Territorialen hatten auch Gelegenheit zu beweisen, daß ihnen Solidarität kein leerer Begriff ist: Einer unserer Soldaten erlitt das Unglück, daß ihm am ersten Dienstage das kleine Heimwesen abbrannte. Dem Wehrmanne ist durch Verzicht auf einen Tagessold und andere Spenden zur Linderung der größten Not geholfen worden.

## Im heimeligen Bergbauerdorf

Die Verbindung zwischen Volk und Armee kommt dann so schön zum Ausdruck, wenn der Schweizersoldat seine engere Heimat verläßt und zur Dienstleistung in einen andern Kanton aufgeboten wird. Eine ganz besondere Note entsteht, wenn die beiden großen Kantone ihre Truppen auswechseln. Und sind es dann noch Territoriale aus dem Zürichgau, die erstmals ins Herz des Oberlandes eindringen, so ist der Kontakt bald hergestellt. Daß die ältern Semester die überaus warme Aufnahme in den städtischen und ländlichen Bezirken des Oberlandes doppelt tief empfinden, versteht sich von selbst; sie bringen ihre Dankbarkeit mit einer flotten Dienstleistung zum Ausdruck. Wenn wir nachstehend

## IM DIENSTE DER HEIMAT

Erzählung aus der gegenwärtigen Grenzbesetzung von Fw. Eugen Mattes

(44. Fortsetzung)

«Gott grüße dich, Hans», sprach ich und streckte ihm die Hand entgegen. Er aber schaute mit glotzenden Augen in mein dunkles, vernarbttes Gesicht und über das seine huschte einem Entsetzen gleich das Erkennen.

«Was... wer... sind... bist Du...?»

«Kennst Du Deinen Bruder nicht mehr, den Fredy...?»

«Fredy...? Ich... man... man berichtete doch, Du seiest gefallen... irgendwo in Afrika...?»

«Es war ein Irrtum... man hat mich mit einem andern verwechselt.

«Was willst... willst Du hier...?»

«Heimkommen, Hans... nichts als heimkommen... ich war so lange fort.»

Er wußte nicht, was er sagen sollte, aber so viel sah ich,

er hatte keine Freude an meinem Kommen. Ich spürte, er hätte mich lieber tot gewußt irgendwo in Afrika.

«Wo ist der Vater...?»

«Er wird drinnen sein in der Stube...»

«Und rechnen, wie er es immer tat am Sonntagmorgen», gab ich zurück, mich zu einem Lachen zwingend, um den unangenehmen Eindruck zu verwischen, den mir der Empfang durch den Bruder bereitet. Ich stieg die Steintreppe empor. Sie war frisch mit Sand gefegt, wie es früher schon im Brauch war an Sonntagen. Ich öffnete die schwere, eichene Haustüre. Noch herrschte im Gang der alte, heimelige Geruch, ein Gemisch von Stall- und Kellerluft. Ich hatte ihn fürs Leben gerne gerochen. Dann drückte ich die schwere, gelbe Messingklinke nieder und schon stand ich in der Stube, meinem Vater gegenüber, der einige Bücher auf dem Schiefertisch ausgebreitet hatte und mich über seine scharfe Brille hinweg anstarrte. Da erkannte er mich und langsam verzerrten sich seine Züge. In seinen Augen flammte ein böses Licht.

«Vater...»

den Standort in unserer währschafften Bauerngemeinde etwas näher beleuchten, so soll das nur ein Beweis sein dafür, wie gut sich die Verbindung in allen Teilen zwischen den Oberländern und den Territorialen aus dem Osten hergestellt hat. Hätte die Gemeinde als Bezirkshauptort nebst ihrem imponierenden, uneinnehmbaren Schloß noch Stadtmauern geschichtlich zu verzeichnen, so würden wir sie Gottfried Kellers Seldwyla an die Seite stellen. Aber auch ohne frühere Ringmauern sind ihre Bewohner von prächtigem Seldwylergeist erfüllt. Als wir in der grimmigen Januarkälte mit flottem Auszügertempo im Dorf einzogen, wurden wir einer kritischen Prüfung unterzogen. Es ging indessen nicht lange, so hatte jedermann herausgefunden, daß mit den dienstgewohnten Zürcher Territorialen gut auskommen ist. Ja, es entwickelte sich zwischen den Dorfbewohnern und der Truppe ein Verhältnis, wie man es sich schöner nicht denken kann. Man fühlt es förmlich, wie alle Gemeindeglieder mit der Truppe verbunden sind und ihr den Dienst mit allerlei Bemühen zu erleichtern helfen. Es kommt allerdings nicht ganz von ungefähr, daß in der Gemeinde solch guter Geist waltet. Der ehrwürdige Pfarrer, dessen markante Gestalt der Truppe nicht unbekannt geblieben ist, und das Gemeindeoberhaupt, das währschafften Bernergeist verkörpert, haben im Verein mit der übrigen Einwohnerschaft, darunter die Frauen und Töchter (die liebevoll die Soldatenstube betreuen), sehr viel zu dem schönen Einvernehmen beigetragen.

Es stimmt uns wehmütig, daran denken zu müssen, daß wir das gastliche Dorf mit den uns liebgewordenen Bewohnern bald wieder verlassen müssen. In einer solchen Gemarkung die Pflicht des Soldaten zu erfüllen, ist wahrlich eine Freude.

Der Kommandant dankt im Namen der Truppe den Dorfbewohnern herzlich für die uns erwiesene Gastfreundschaft. Auf Wiedersehen!

### **Straffer Felddienst, abgelöst durch eine Fahrt aufs Jungfraujoch**

Die Truppe hat in Gefechtsübungen die für den modernen Verteidigungskampf unerläßliche Schulung erfahren. Der eiserne Grundsatz «flieger- und tanksicher» hat den alten Manöverbildern endgültig den Garaus gemacht. Grimmig wie ein wilder Indianer stößt der Infanterist von heute aus der Deckung hervor, um, gesichert durch Wald, Bäume, Sträucher oder Geländeerhebungen und Gräben, das befohlene Ziel zu erreichen. Mit scharfem Auge hält er die Verbindung mit

seinem Truppführer aufrecht, kämpft aber selbständig mit höchstem Einsatz seiner Kräfte. Dem leichten Maschinengewehr im Lmg-Trupp seiner Gruppe folgt er in wohlabgewogenen, dem Gelände angepaßten Zwischenräumen und Abständen wie ein Schatten. Denn er weiß, daß das leichte Maschinengewehr im Kampfe den Ausschlag gibt; ist es außer Kampf gesetzt, dann erschwert sich der Einzelkampf in außerordentlichem Maße. Aber auch für die Verbindung mit den Nachbar-elementen ist der Infanterist jedes Trupps verantwortlich. Das erfordert von ihm zu den körperlichen Strapazen hinzu vollste Aufmerksamkeit. — Die interessantesten Gefechtsübungen am Fuße unserer ewigen Berge haben dem Einzelkämpfer gezeigt, daß er in seiner schweren Aufgabe speziell im gebirgigen Gelände eine ausgezeichnete Stütze hat. Aber diese Hilfe nützt ihm nur dann etwas, wenn er gelernt hat, diese unzähligen Deckungsmöglichkeiten in zweckmäßiger Form gegen Flieger, Fallschirmabspringer, Tanks u. a. nach allen Seiten auszunützen. Der Kampf nach allen Fronten ist zum ABC des Infanteristen geworden. Diese kurze Skizze der heutigen Aufgabe des Infanteristen möge zeigen, wie groß die Verantwortung jedes Soldaten, geschweige denn diejenige des Unteroffiziers und des Offiziers geworden ist. Die Limmattaler Territorialen sind auf diesem schweren Wege der Erziehung zum furchtlosen, allen Situationen gewachsenen Einzelkämpfer ein gutes Stück vorwärts gekommen.

Mitten in dieser straffen Arbeit wurde ihnen ein unvergessliches Erlebnis zuteil. Dank großzügigen Spenden der Großunternehmungen im Rekrutierungsgebiet und weiterer Gönner war es möglich, eine Fahrt mit der Jungfraubahn auf das Jungfraujoch, dem höchsten Bahnhof und Gasthaus Europas (3457 Meter über Meer), durchzuführen. Die Jungfraubahn, ein einzigartiges Werk moderner Ingenieurkunst, wurde bekanntlich nach den Plänen des Zürcher Großindustriellen Ad. Gujer-Zeller mit einem Kostenaufwand von 12 Millionen Franken erstellt. Sie führt mitten in die Regionen des ewigen Schnees und erschließt Gebiete, die früher nur geübten Bergsteigern zugänglich waren. Leider war Freund Petrus übel gelaunt, so daß er uns die einzigartige Aussicht vorenthielt. Dafür entschädigte die unvergessliche Fahrt über Lauterbrunnen-Scheidegg zum Joch und zurück über Grindelwald mit ihren unbeschreiblichen Eindrücken. Der in den letzten Jahren im Berginnern des Jochs ausgebaute wundervolle Eispalast erfüllte die Teilnehmer mit höchster Bewunderung.

Er erhob sich, stemmte die Hände auf die Tischkante und schrie mich an: «Ich verbiete Dir dieses Wort. Einem Lumpen und Landstreicher bin ich kein Vater. Was willst Du hier...?»

«Heimkommen...!»

«Was...? Jetzt kommst Du, wo Du Deine besten Jahre verlumpt und verhurt hast...? Heimkommen willst Du...? Nein... nein... nein... Du bist tot für mich... tot, verstehst Du... dort hat der Zimmermann das Loch gemacht. Ich habe nur einen Sohn und der heißt Hans. Er soll das Erbe nicht teilen müssen mit einem Vagabunden, das laß meine Sorge sein...»

«Vater...!»

«Hinaus...!»

Ich weiß nicht, wie ich hinauskam. Nur meinen Bruder sah ich im Hofe stehen, wie er mir blöde nachschaute. Einem Schlafwandler gleich wankte ich durch das Dorf gegen den Wald hinauf. Es war mir, als würde mir mein Herz aus der Brust gerissen. Um diese Demütigung zu erleben, war ich aus der Wüste gekommen. Hatte der Vater denn kein Gefühl...? War sein Inneres so verhärtet, daß er mir nicht verzeihen

konnte, weil ich mich seinerzeit seinem Willen nicht gebeugt hatte...?

Den ganzen Tag irrte ich im Walde umher und als die Nacht ihre Schatten über das Land legte, stieg ich hinunter auf den Friedhof, das Grab meiner längstverstorbenen Mutter zu besuchen. War es wohl auch die Härte des Vaters, die sie so früh ins Grab brachte...? Sie hätte mich nicht vertrieben von daheim, das weiß ich. Lange stand ich dort. Allmählich legte sich der Sturm in mir und ruhig schritt ich in die Nacht hinaus. Mein Entschluß stand fest. Ich wollte wieder zurück zu Fatme und den Buben. Dort war ich daheim. Die Wüste war barmherziger als die Heimat.

Am andern Morgen stand ich auf dem Kreiskommando. Mit scharfen Blicken musterte der Beamte mein Dienstbüchlein, zog die Schalterscheibe hinab undieß mich warten. Ein anderer Beamter kam nach langer Zeit und sagte trocken: «Sie sind zwar laut amtlicher Meldung als verstorben eingetragen, aber nun sie leben, was aus Ihrem Paß eindeutig hervorgeht, haben sie für die letzten fünfzehn Jahre die Militärsteuer nachzahlen. (Fortsetzung folgt.)

## Die Territorialen zurück

Mit Extrazug sind die Limmattaler Territorialen in die heimatlichen Penaten zurückgekehrt.

Eine Regimentsübung stellte noch große Anforderungen. Mit dem Feuer der Jugend im älter gewordenen Herzen sind sie vom frühen Morgen bis zum späteren Nachmittag im Kampfe gestanden. Ein forsch ausgeführter Angriff der Limmattaler auf eine wichtige Brücke verlangte größte Ausdauer und zeigte, daß die Territorialen ihr Pulver noch nicht verschossen haben.

Der zweitletzte Tag brachte die Inspektion. Bei strahlender Wintersonne auf schneebedecktem Wiesengelände besichtigte der Divisionskommandant sein ihm

zugeteiltes Territorialregiment, das schon einmal seinem Befehl unterstand. Der hohe sympathische Führer ließ darauf das ihm liebgewordene Regiment im Angesicht der ewigen Berge um sich versammeln. In einfacher markanter Soldatensprache setzte er seiner Truppe die heutige Situation mit aller Offenheit auseinander. Das große Vertrauen, das der Divisionär unserem Territorialregiment nach wie vor entgegenbringt, berührte uns sichtlich. Er weiß, daß wir, als wieder jung gewordene ältere Semester, im Ernstfalle eine scharfe Klinge führen würden. Der anschließende Vorbeimarsch ließ ein prächtiges Bild voll Mut und Kraft erstehen. Die Limmattaler Territorialen denken mit Freude an diesen schönen Dienst zurück.

# Griechischer Gebirgskrieg

Von unserm griechischen Sonderberichterstatter.

Die unzähligen Bergspitzen der rauhen albanischen Gebirgsketten mit ihren Namen, die vor ein paar Wochen noch niemand auf der Welt, mit Ausnahme der einheimischen Hirten und Jäger, kannte, stellen jede für sich ein Kapitel des modernen griechischen Heldenepos dar. Jeder Stein in diesen Bergen hat seine eigene Geschichte höchster menschlicher Tapferkeit zu erzählen. In jeder Flußbiegung, in jeder Falte eines Engpasses ist eine Seite der Ruhmesgeschichte des schwersten von allen Kämpfen des griechischen Volkes geschrieben worden. Doch sie alle werden in den Schatten gestellt von dem düstern Bergmassiv der *Trebesina*. Auf dieser ist in tausendfältiger Weise das Leitmotiv des heutigen Kampfes «Griechenland frei oder in Asche» verwirklicht worden.

35 km lang, 2000 m hoch, eine natürliche Wand, kolossal steht die Trebesina da, finster, zäh, unerbittlich, mit ihrer Gipfelinie zum größten Teil bisher von Menschen unbetretet, begraben unter Schneemassen, eingehüllt ins Zwielicht des Nebels, Bäume, Wasser, ein Dorf oder wenigstens eine Hütte gibt es hier nicht. Auch nicht auf ihren Abhängen, die hart, zerfurcht von den herabschießenden Wässern, den Regengüssen, den Orkanen sind, dort gibt es nichts anderes als schlechte Ziegenpfade, die durch spärliches, kränkliches Buschwerk führen, kleine Bäumchen, deren Wurzeln den Fels spalten, mit der verzweifelten Anstrengung, in den Spalten doch ein bißchen Erde zu finden, um ihr blutarmes Blätterwerk zu nähren. Da muß schon jemand heruntersteigen auf 1000, 900 oder gar 700 m, um ein Dörfchen zu finden, den Spuren eines elenden, aber immerhin noch menschlichen Lebens.

Tiefe Schluchten, steile Abhänge, Abgründe, Fußsteige, die um Klüfte herumführen, das sind der gewohnte Rahmen dieser dürftigen Siedlungen, rund um die die Kriegskunst ihre todbringenden Werke errichtet hat, mit Gräben und Stacheldrähten, Kanonen, Mörsern und Maschinengewehrnestern. Um den Fuß auf diese Höhen zu setzen, mußten die griechischen Soldaten die Desniza übersetzen, unterhalb der Mündungen der italienischen Kanonen. Und um diese Höhen, eine nach der andern, zu erobern, mußten sie sie in harten Kämpfen erringen, Tag und Nacht mußten die feindlichen Bataillone gehämmert werden, mußten Drahtnetze durchschnitten, mußten Sturmangriffe von einem Grat auf den andern getragen werden — dabei wurden sie von Mörsern beschossen, Maschinengewehre knatterten, Flugzeuge bombardierten sie —, Stunden, Tage, Wochen vergingen ohne einen Augenblick Ruhe. Alle diese Namen — Bali, Psari, Kiafe Luzit, Spit Kamerade, Breku Rapid, Bubesi, sind Namen glorreicher Schlachten, har-

ter Kämpfe, die jahrhundertlang mit feurigen Buchstaben in die griechische Nationalgeschichte eingetragen sind. Das sind Namen, die für immer mit der griechischen Tapferkeit des Jahres 1940 verbunden sein werden. Wer wird sie je hier vergessen?

Es war Spätnachmittag und es schneite ganz fein. Ich war gerade an den Fluß gekommen, als die Kanonen von Psari zu dröhnen begannen. Die Tapfern kamen blutend von der Verbandsstation, noch warm von der Hitze des Gefechtes. Sie kamen herunter, um weiter nach hinten transportiert zu werden. Zu Fuß, soweit sie gehen konnten, auf Maultieren die schwerer Verletzten. Die Gestalt eines derselben wirkte ganz gespenstisch, total in Gaze eingehüllt. Um ihn zu ermuntern, sagte ich ihm: «He Du Ungeheuer, wie geht es Dir?» — «Wir haben es genommen, das Psari, wir haben ein Bataillon gefangen!» war die Antwort.

Um sich selbst kümmerte er sich gar nicht. Sein Gehirn war noch in der Schlacht. Eines andern Tages, es war am Mittag, verfolgte ich den Kampf auf einer schmalen, langen Höhe mit der Form einer riesigen Eidechse, mit ihrem Schwanz niedriger und den Kopf nach den Seiten des Berges. Die Griechen mußten den ganzen Körper der Eidechse passieren, der mit Gräben, Mörsern und Maschinengewehren bespickt war, um auf die Hauptverteidigungslinie hoch hinauf zum Kopf der Eidechse zu kommen. Die Seiten standen in Flammen, als die Wellen der griechischen Infanterie vom Schwanz aus vorbrachen. Jeder Sprung kostete Menschenleben. Es war eine Höhe von 731 m. — Aber was nie einer vergessen wird, das ist der *Spit Kamerade*. Die Griechen waren nicht dazu gekommen, sich auf der Höhe einzugraben, die den ersten italienischen Gegenangriff aufzunehmen hatte. Es folgten noch weitere neun! Während 24 Stunden stürmten die Wellen der Italiener hinauf gegen das Feuer der Griechen. Die Seiten hatten sich mit Körpern bedeckt, denn dorthin bemühte sich das dezimierte, ermüdete Bataillon verzweifelt einzudringen, um die Höhe wiederzugewinnen. Die Kämpfe auf dieser Höhe waren fürchterlich.

Eines Tages hörte ich folgenden markanten Dialog zwischen dem Kommandanten einer Einheit und einem Offizier. Letzterer sprach über einige Meldegänger.

«Sie sind noch jung hier, man kann nicht viel mit ihnen anfangen.» — «Sei unbesorgt, ich werde sie auf die Trebesina senden und ich werde sie in einer Woche alt machen, wie auch ich dort alt geworden bin.»

Ein schrecklicher Berg, den heute die griechische Tapferkeit gebändigt hält. Das griechische Bajonett glänzt und funkelt jetzt oben auf seinen verschneiten Gipfeln.